



PIPER

**PATRICK  
WHITE**

**DER  
LENDENSCHURZ**

**ROMAN**



PIPER

**PATRICK  
WHITE**

**DER  
LENDENSCHURZ**

**ROMAN**






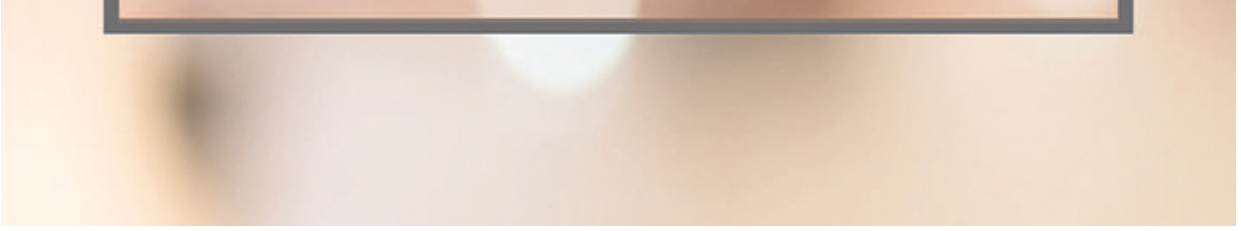
**VIELEN DANK, DASS SIE  
SICH FÜR EIN E-BOOK  
AUS DER PIPER EDITION  
ENTSCHIEDEN HABEN!**

Möchten Sie weitere E-Books aus  
unserem Programm entdecken  
und über besondere Angebote  
informiert werden? Vermissen Sie Ihr  
Lieblingsbuch in der Piper Edition?

Dann schreiben Sie uns unter:  
[www.piper.de/edition](http://www.piper.de/edition)

Weitere Informationen  
zu unserem Programm finden Sie unter:

[www.piper.de](http://www.piper.de)   



Mehr über unsere Autoren und Bücher:

[www.piper.de](http://www.piper.de)

Übersetzt aus dem Englischen von Kurt Heinrich Hansen

Neuaufgabe einer früheren Ausgabe

ISBN 978-3-492-97901-6

© Piper Verlag GmbH, München 2017

© Patrick White 1976

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel »A Fringe of Leaves«, Jonathan Cape Ltd., London 1976

© der deutschsprachigen Ausgabe: Piper Verlag GmbH, München 1990

Lizenzausgabe der clausen Verlag GmbH, Düsseldorf 1982

Covergestaltung: zero-media.net, München

Covermotiv: FinePic®, München

Datenkonvertierung: abavo GmbH, Buchloe

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten.

Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben. In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Wir weisen darauf hin, dass sich der Piper Verlag nicht die Inhalte Dritter zu eigen macht.

# Inhalt

Cover & Impressum

Widmung

Zitate

1 - Als der Wagen ...

2 - Als Mrs. Roxburgh ...

3 - Beim Einschlafen hatte ...

4 - Sie waren jetzt ...

5 - Seit sich die Passagiere, ...

6 - Nicht nur den Seeleuten, ...

7 - Keine Spur von Wolken ...

8 - »Nackt?« Die Stimme war ...

Für Desmond Digby

Eine vollkommne Frau, edel geplant,  
Bestimmt, zu warnen, zu trösten, zu befehlen.

*William Wordsworth*

rattenjule Bitte ergebenst um Verzeihung – haben die  
Herrschaften irgendwas Nagendes hier im Haus?

almers Hier? Nicht, daß ich wüßte.

rattenjule Es wäre mir sonst ein Vergnügen, die  
Herrschaften davon zu befreien.

rita Ja, ja, wir verstehn. Aber wir haben hier nichts  
dergleichen.

*Henrik Ibsen*

Ist wahrhaft Gutes in einem Menschen,  
dann kann dies ihm selbst nur unbekannt sein.

*Simone Weil*

Liebe ist eure letzte Chance.  
Es gibt wirklich sonst nichts auf Erden,  
das euch halten könnte.

*Louis Aragon*

# 1

Als der Wagen an der Circular Wharf abfuhr, tippte Mr. Stafford Merivale seiner Frau auf die Hand und bemerkte, damit hätten sie nun ihre Pflicht getan.

»Niemand«, erwiderte Mrs. Merivale, »kann mir vorwerfen, ich hätte es jemals versäumt, meine Pflicht zu tun.« Sie hätte verstimmt sein können, hätten ihre Gleichgültigkeit und der Verdacht nicht überwogen, daß jeder, der sie kannte, wissen mußte, daß ihre Behauptung nicht ganz der Wahrheit entsprach.

So strich sie die Handschuhe, die sie anhatte, glatt und fügte hinzu: »Immerhin war es für uns, finde ich, recht amüsan. Und so etwas macht dann doch immer jede Art von Unannehmlichkeit erträglich. Miß Scrimshaw«, fragte sie ihre Freundin, ohne ganz zu ihr hinzusehen, »fanden Sie es nicht auch amüsan?«

»O ja, *sehr*«, antwortete diese hastig, so daß ihre an sich wohl dunkle Stimme sich überschlug. »Jeder, der so weit fort wohnt, muß es als Wohltat empfinden, von Freunden aus der Heimat besucht zu werden. Traurig ist nur, wenn so ein Besuch nur kurz ist.«

Mrs. Merivale gab sich, als wäre sie zufrieden, was Miß Scrimshaw offensichtlich nicht war. Eine uneingestandene Vorahnung lag in der Luft, was verstärkt wurde durch das leise knarrende Holz des Wagens und das Quietschen der bequemen Lederpolster. Den Unebenheiten der Straße ausgesetzt, schwankten die Insassen hin und her, als befänden sie sich bei stürmischem Wellengang auf See.

»Ein so kurzer Besuch stellt keine Anforderungen«, tröstete sich Mrs. Merivale. »Meinen Sie nicht auch?« Diese Bemerkung, konnte sich Mr. Merivale als Mann, der er war, sagen, war fraglos an Miß Scrimshaw gerichtet.

»O ja«, antwortete diese dann auch, »das ist so bei kurzen Besuchen.«

In ihrem weiten Bekanntenkreis war es die Pflicht Miß Scrimshaws, zuzustimmen, was zur Folge hatte, daß ihre Stimme nur gelegentlich klang, als wäre sie ihre eigene. In Ausnahmefällen äußerte sie aber doch eine Meinung, und das war es dann, zusammen mit ihrem Äußeren, ihrer kräftigen Nase, ihren langen Zähnen und ihren ansehnlichen Beziehungen, was Mrs. Merivale aus Sydney veranlaßt«, nicht ganz zu ihr hinzusehen und auf Billigung zu hoffen.

Mrs. Merivale suchte vorsichtig nachzufassen. »Wer kann nach den wenigen freundlichen Worten, die man mit Fremden an Bord eines Schiffes wechselte, sagen«, meinte sie, »was für Ansprüche ein längerer Besuch mit sich bringen mag.«

In diesem Augenblick ruckte und schwankte der Wagen.

»O nein, die Leute können so schrecklich sein!« stellte Miß Scrimshaw nüchtern, aber überraschend laut fest. »Ich glaube nicht, daß es damit jemals ein Ende hat.«

Dies war einer der Ausnahmefälle, so daß sich Mrs. Merivale irritiert noch tiefer in ihren Pelz zurückzog.

»Ich weiß nicht«, begann ihr Ehemann, der sich bis jetzt damit zufriedengegeben hatte, das Gespräch den Damen zu überlassen und mit sichtlichem Vergnügen zu betrachten, was sich außerhalb des Wagens zutrug, »ich habe, glaube ich, noch nie einen Menschen getroffen, der nicht bis zu einem gewissen Grade gut war.«

Es gab so vieles, das er als Mann und seiner ganzen Art nach nicht verstehen konnte, so daß die beiden Damen wie im Einvernehmen miteinander schwiegen.

Mrs. Merivale betrachtete nur mäßig interessiert die auf dem Fensterrahmen liegende Hand ihres Mannes, deren Haut in diesen ersten Jahren in einem rauhen Land wie gegerbt und fast wie ein Stück des Landes selbst geworden war. Schaudernd erinnerte sie sich an eine Eidechse, die sie einmal aus dem verdorrten Gras dieser versengten Erde angestarrt hatte.

Mr. Stafford Merivale gehörte zu jenem Schlag nicht allzu positiv, dabei im ganzen auch nicht negativ eingestellter britischer Untertanen, die bei aller Liebenswürdigkeit auch hart sein konnten und sich, verlässlich, wie sie waren, anstandslos vom Heimatland in die unwirtlichsten

Gegenden der Welt versetzen ließen. Von der Krone als Landmesser angestellt, hatte er bereits weite Gebiete der Kolonie Neusüdwales durchforscht und war dabei einmal sogar bis zu der weit entlegenen, erst kürzlich eingerichteten Siedlung an der Moreton Bay vorgedrungen. Die Fähigkeit, Langeweile zu ertragen, war, wie seine Frau mutmaßte, seine Stärke, wobei ihm nicht einmal daran lag, eine mögliche Beziehung zu einer im übrigen recht reizlosen Landschaft zu gewinnen. Mr. Merivales Haut war mittlerweile wie aus Leder, rissig wie Zeltleinwand; kaum daß er selbst sich von dem Sattel unterschied, auf dem er saß. Mrs. Merivale fuhr mit dem Finger am Saum ihres Kleides hin und hatte Freude am Webmuster der erst kürzlich importierten Merinowolle. Nachdem sie ihrem Mann in das Land seiner Wahl oder Bestimmung gefolgt war, hatte sie sich wenig glücklich kurze Zeit dazu herbeigelassen, mit ihm in das an Überraschungen reiche Hinterland zu fahren. Mißgelaunt hatte sie hinter ihm auf dem rüttelnden Karren gehockt und unwillig im Freien biwakiert. Dabei hatte sie die Sache mit der Eidechse und vieles andere erlebt, das zu schrecklich war, als daß sie sich daran erinnert hätte. Mrs. Merivale verstand sich darauf, die Augen vor allem Schrecklichen zu verschließen. Ein gnädiges Geschick kam ihr, nebenbei, schon sehr bald zu Hilfe: Die zarte Gesundheit, mit der sie ausgestattet war, erlaubte es ihr, sich in ein Haus des Landsitzes zurückzuziehen, wo sie die Vorhänge von dem Mädchen

sehr ähnlich wie in Winchester herablassen ließ. Mr. Merivale andererseits war zu sehr von seiner Männerwelt, in der es um Höhenlagen und Entfernungen, Boden- und Wasserverhältnisse ging, beansprucht, als daß ihm ihre Abwesenheit allzusehr aufgefallen wäre; doch machte er sich, als er seine dienstlichen Pflichten hinter sich hatte, auf den Weg zum Landsitz, um seiner anderen, der ehelichen Pflicht zu genügen. Seine Frau fügte sich, und so schob sich, während der Ständer mit dem Waschbecken störend klapperte, ein fremder Körper unter ihre Bettdecke aus Satin.

Während Mrs. Merivale jetzt am Saum ihres Kleides hinfuhr, überlegte sie, was sie ihm, den sie zum Ehemann gewählt hatte, antworten sollte.

»Miß Scrimshaw meinte nicht«, erklärte sie hinreichend geduldig, »daß *alle* Leute *nur* schrecklich sind und sonst nichts.«

Aber aus irgendeinem Grunde schien ihre Freundin in diesem Moment nicht mit ihr einig. »Fast alle!« sagte sie beharrlich.

Mrs. Merivale brach in ein Lachen aus, das in Abständen in ein taktvoll gedämpftes Keuchen überging, aber, da es tief aus der Brust kam, bei jemandem, die sich meist so gelassen gab, schockierend wirkte. »Oh, meine Liebe«, rief sie, »das ist der Nordost! Er geht Ihnen auf die Nerven!« Aber sofort faßte sie sich: Wie konnte sie nur, dachte sie

verwundert - zu den angesehenen Bekannten von Miß Scrimshaw gehörte schließlich die hochwohlgeborene Mrs. Chetwynd von Saffron Walden.

»Als ich diesen kleinen Ausflug zur *Bristol Maid* vorschlug, um die Roxburghs zu verabschieden, konnte ich nicht voraussehen, daß uns dies die Stimmung derart verderben würde«, bemerkte Mr. Merivale, dessen gute Laune ihn davor bewahrte, mehr als oberflächlich hineingezogen zu werden.

»Wie du wieder mal alles mißverstehst, Stafford!« protestierte seine Frau und runzelte die Stirn.

Es war dies eine Wendung, die sie ihrem Mann oft vorhielt, obwohl sie, falls eingehender befragt, selbst sicher keine Erklärung gewußt hätte.

Miß Scrimshaw ihrerseits sah vor sich in den Schoß und antwortete sanftmütig, wie sie es vorher gewesen war:

»Fast jeder, glaube ich, ist gelegentlich gewissen Mißstimmungen ausgesetzt.«

Sie war ganz in Braun gekleidet, und der Rand ihrer Haube war mit einem Kranz von braunen Moirérosen bestickt. Sie wirkte dadurch nicht gerade leberkrank, ihr Teint schien aber doch brauner, als er hätte sein sollen.

Mrs. Merivale glaubte unter dem Umhang ihrer Freundin einen von ihr ausrangierten Rock zu erkennen und genoß dies als Beweis ihrer Großzügigkeit.

»Miß Scrimshaw, wie ich selbst auch, empfand wahrscheinlich tiefes Mitleid mit diesen Armen in ihrer elenden kleinen Nußschale und dachte an die endlose Einöde und die Gefahren, die sie in der Trennung von ihren Lieben erwarten.« Mrs. Merivale gestattete sich in der Geborgenheit des behaglich eingerichteten Wagens den Luxus des Mitgefühls. »Sosehr mir die Umgebung, in der ich gegenwärtig lebe, mißfällt, ich würde eine solche Reise doch nur in einem schnellen, bequem ausgestatteten Segelschiff unternehmen. Jede Art von Unbequemlichkeit ist mir zuwider.«

Dieser Vorwurf richtete sich möglicherweise gegen ihren Mann, im gleichen Augenblick aber schaute sie mißbilligend durchs Fenster zu einem Fuhrmann, der seinen Karren beim Versuch zu wenden auf der Straße quergestellt hatte und die Durchfahrt zu blockieren drohte.

Mr. Merivale räusperte sich. »Die *Bristol Maid* erreichte, wie ich von Kapitän Purdew weiß, Hobart Town in annehmbarer Zeit und ohne besondere Unfälle. Verläuft die Rückreise unter seiner bewährten Schiffsführung ähnlich, dann besteht kein Anlaß zu irgendwelchen Befürchtungen.«

Niemand sagte etwas dazu.

Dann aber kam Mrs. Merivale auf ihre Bemerkung zurück: »Ich an ihrer Stelle hätte auf ein schnelles Schiff gewartet.« Sie schüttelte bedenklich den Kopf, meinte damit aber nicht so sehr das Schicksal ihrer

neugewonnenen Bekannten als vielmehr die schwerfälligen Bemühungen des Fuhrmanns, mit seinem Karren zurechtzukommen.

»Es muß der Bruder gewesen sein«, meinte Miß Scrimshaw bestimmt. »Es ist - wie ich weiß - mißlich, auf unbestimmte Zeit vom guten Willen eines Blutsverwandten abhängig zu sein.«

Mr. Merivale lachte. »Austin Roxburgh und sein Bruder Garnet haben immer gut miteinander gekonnt. Das ist der Grund, weswegen sich Austin trotz seiner angegriffenen Gesundheit zur Reise nach Vandiemensland entschlossen hat - um seinen Bruder - ich sage es ungern, muß aber ehrlich sein - vielleicht zum letztenmal zu sehen.«

»Ist er seinem Bruder so sehr zugetan, dann überrascht es um so mehr, daß er als kränklicher Mann sich überhastet einer Brigg von der Größe der *Bristol Maid* anvertraut.« Miß Scrimshaw schien hartnäckig auf der Suche nach Gründen. »Vielleicht«, meinte sie zögernd, »war es *Mrs. Roxburgh*, die diese Entscheidung traf.«

Mrs. Merivale war so überrascht, daß sie das Interesse an dem Fuhrmann und seinem Karren verlor. »Was sollte *Mrs. Roxburgh* dazu veranlaßt haben?« Sie sah zu Miß Scrimshaw, von der sie offenbar eine verblüffende Erklärung erwartete.

»Mrs. Roxburgh war vielleicht nicht so sehr angetan von dem Bruder ihres Mannes.« Miß Scrimshaws Stimme klang schleppend, und sie errötete nach dieser eher sibyllinisch

inspirierten als gründlich durchdachten Bemerkung.

»Nichts«, fuhr Mrs. Merivale sie an, »deutete heute darauf hin, daß Mrs. Roxburgh und ihr Schwager sich überworfen hatten.«

»Mag sein«, gab Miß Scrimshaw zu und blickte, ohne hinzusehen, auf die Straße. »Nein«, stieß sie hervor, wie um ihren instinktiven Einwand rückgängig zu machen. »Auch beabsichtige ich nicht, irgendwelchen Bekannten von Ihnen etwas zu unterstellen. Es war, wissen Sie, Mr. Merivale, eine bloße, bedauerlich oberflächliche Annahme, zu der ich im Laufe der Unterhaltung kam.«

Mrs. Merivale war voller Bewunderung für ihre Freundin und deren Geschick, sich einer möglichen Anschuldigung zu entziehen; ihre Lippen bewegten sich wie die eines mit seiner sprechenden Puppe übereinstimmenden Bauchredners.

Während Mr. Merivale sich wie hinter einen Vorhang in die Vergangenheit zurückgezogen haben mochte: Seine Stimme verlangsamte sich, als er jetzt sprach. »Ich kann nicht sagen, daß ich mit Austin näher bekannt war. Seine Frau habe ich erst heute kennengelernt. Befreundet war ich nur mit seinem Bruder Garnet.«

Einen Augenblick schien es, als wäre auch dieser redliche und unkomplizierte Mann verstimmt, als verübelte er es dem Schicksal, wie es mit ihm verfahren war. Sein Mund war fest verschlossen, sein hagerer, aufrecht erhobener Kopf wiegte sich weich auf Hals und Schulter, während

seine halbgeschlossenen Augen von einem Schatten umfassen schienen, der tiefer als von den Antipoden herkam und in dem ihm sein Gedächtnis offenbar Bilder zutrug, die überzeugender waren als das, was ihm die Gegenwart zu bieten hatte. Beide Frauen spürten diesen Wandel der Atmosphäre, wenn auch keiner von beiden das gleiche Stechen von feuchten Eichenblättern auf den halboffenen Lippen lag.

»Als Jungen ritten Garnet und ich gemeinsam durch halb Hampshire«, erinnerte sich Stafford Merivale. »Zuerst auf zottigen Ponys. Dann zusammen mit Hunden. Als wir erwachsen waren, preschten wir einfach zum Spaß durch die Niederungen und entlang an der Römerstraße. Einmal, erinnere ich mich, spornte Garnet irgendwo diesseits von Stockbridge sein Pferd an eine Hecke heran, die breit wie ein Heuwagen war. Eben noch war er neben mir auf dem eingesunkenen Weg, und schon hörte ich ihn auf der anderen Seite der Dornenhecke lachen.«

»Und Sie?« fragte ihn Miß Scrimshaw, »sind Sie ihm gefolgt?«

»Ich war zu Pferde immer ein ziemlicher Tolpatsch«, erwiderte Mr. Merivale.

Was aber den Respekt nicht verminderte, den ihm das ältere Fräulein entgegenbrachte.

»Austin war von Natur aus anders – ein anderer Schlag, würde ich sagen«, fuhr der Landmesser fort. »War immer in Bücher vergraben. Ich habe ihn kaum je, kam er

ausnahmsweise einmal nach draußen, im Garten herumpütschern sehen. *Arbeiten* tat er dort schon gar nicht. Er war, verstehen Sie, gesundheitlich nicht sehr robust. Eine Zeitlang vermutete man sogar, er sei schwindsüchtig. Und dann hatte er es mit dem Herzen. Merkwürdig war nur, daß ihn alles das nur um so inniger zu dem ihm so unähnlichen Bruder hinzog. Als hoffte er, etwas von Garnets Gesundheit und Kraft würde auf ihn übergehen. Ich glaube, ich war eifersüchtig auf Austin.« Stafford Merivale hielt lächelnd inne. »Er studierte Jura. Aber er hat das nie als Beruf ausgeübt. Seine Gesundheit ließ es nicht zu. Und dann heiratete er diese ihm treu ergebene Frau, die wir vorhin kennengelernt haben.«

»Mrs. Austin Roxburgh«, fragte Miß Scrimshaw ernst, »stammt sie auch aus Hampshire?«

»Ich habe nie etwas von ihr gehört«, erwiderte Mr. Merivale, »nirgends in der Gegend um Winchester.«

»Mrs. Roxburgh ist, soviel ich verstanden habe, aus Cornwall.« Mrs. Merivale versäumte es nie, ihren Mann auf Dinge, die ihm entfallen waren, aufmerksam zu machen.

»Eine *sehr* abgelegene Grafschaft!« Miß Scrimshaw schien darauf aus, ihre »Annahme« zu untermauern.

»Leute mit dunklem Haar. Ich kann mich nicht erinnern, jemals mit einer Person aus Cornwall warm geworden zu sein. Meine ganze Familie«, fügte sie hinzu, »war blond.

Beide, Brüder und Schwestern. Besonders auch die Töchter von Vettern. Alle hatten einen zarten, rosafarbenen Teint. Ich habe als einzige braune Haut.«

Mrs. Merivale hätte kühl reagieren können, aber sofort fiel ihr ein, daß sich Miß Scrimshaw in Gedanken auf ihre angesehene Verbindung bezog, auf die einen Titel führende Lady von Saffron Walden. Und so erwärmte sie sich mitfühlend für die arme Miß Scrimshaw, jüngste Tochter aus der kinderreichen Familie eines Geistlichen. Niemand hatte je erfahren, aus welchem Grund sie nach Neusüdwaales gekommen war, und mit niemandem war sie so vertraut, daß sie von ihm oder ihr beim Vornamen genannt worden wäre. (Ihre Eltern hatten sie, ihr zehntes Kind, ob nun aus Pedanterie oder Bösartigkeit, Decima taufen lassen.)

Miß Scrimshaw, innerlich mit Besitztum und Erbe befaßt, hätte sich des weiteren über das dunkle abgelegene Cornwall ergehen können, hätte nicht Mr. Merivale in diesem Moment ganz unerwartet etwas anderes zur Sprache gebracht.

Er beugte sich vor und verschränkte die Hände zwischen den Knien, um, schien es, seinen Vorwurf um so gezielter vorbringen zu können. »Beide habt ihr euch, fürchte ich, von den Roxburghs keine sehr hohe Meinung gebildet.«

»Oh, Stafford!«

»Ich würde nicht so weit gehen, zu sagen, daß ihr die beiden *nicht ausstehen* könnt«, fügte er verdrossen noch eben, bevor er in seiner Anklage unterbrochen wurde, hinzu.

Dem Fuhrmann vor ihnen war es gelungen, seinen Karren so weit zu drehen, daß seine erhitzten Gäule an ihnen vorbei die enge Straße passieren konnten, und so schoß ihr Wagen jetzt anruckend vor und stürzte die beschuldeten Frauen in ein Gewirr aus Ketten und Bändern und stummem Protest.

»Nichts, aber auch nichts habt ihr mit ihnen anfangen können«, setzte er unfreundlich seine Anklage fort und ruckte dabei auf und ab wie eine außer Kontrolle geratene Marionette.

»Ich laß mich auf diese Weise nicht zur Rechenschaft ziehen, Stafford – das ist ja furchtbar!«

»Ein so vornehmer und charakterlich bewundernswerter Mann, wie es dieser Mr. Roxburgh zu sein scheint!« Mr. Merivales auf die schiere Ungerechtigkeit hinauslaufende Attacke hatte Miß Scrimshaw den Atem verschlagen. »Und ein so vielversprechendes Unternehmen. Die kleine Brigg und der Kapitän – Purdew, heißt er nicht so? Ein offensichtlich so aufgeschlossener, weitherziger Mann.« Das Fräulein hatte eine Schwäche für alles, was mit der See zu tun hatte, und als Mädchen einen harten Schicksalsschlag erlitten, als ein Leutnant der Royal Navy auf Antigua vom Gelbfieber dahingerafft wurde.

Der Wagen fuhr jetzt wieder auf ebener Straße, so daß die Damen sich hätten fassen und ihr Gleichgewicht wiedergewinnen können, wenn nicht der erbarmungslose Mr. Merivale einen weiteren Pfeil abgeschossen hätte.

»Zumindest *Mrs. Roxburgh*, fand ich, war nicht nach eurem Geschmack.«

Was geschmacklos, um nicht zu sagen unangebracht von ihm, einem so einfältigen Mann, war.

»Was ist bloß in dich gefahren, Stafford?«

Miß Scrimshaw ihrerseits war vorerst verstummt.

»Und sie, so hübsch und ein Bild von einer Frau«, erklärte Mr. Merivale mit einer Zuvorkommenheit, die ganz natürlich wirkte.

»Hübsch? Ah ja, hm – hübsch!« räumte seine Frau ein.

»Und elegant überdies«, fügte der Ehemann hinzu.

»Sie trug einen ungewöhnlich schönen Schal.« Mrs. Merivale suchte, sich an Materielles zu halten.

»Eine hübsche Frau, ja. Aber *Mrs. Roxburgh* ist nicht das, was ich schön nennen würde«, brachte Miß Scrimshaw vor, nachdem sie eingehend überlegt hatte. »Schönheit hat etwas von Größe, von Adel« – sie warf den Kopf unmerklich in den Nacken –, »sie bedarf keines phantasievollen Schals, um uns erkennbar zu werden.«

»*Mrs. Roxburgh* ist eine Frau, keine Marmorstatue.«

Mrs. Merivale war sich ziemlich sicher, daß die Gestalt, die ihr Mann vor Augen hatte, unbekleidet war.

Miß Scrimshaw mußte ähnliches gedacht haben, denn sie errötete und fügte rasch hinzu: »Wahre Schönheit, will ich damit sagen, hat etwas Geistiges. Aber davon hatte Mrs. Roxburgh nichts an sich.«

Miß Scrimshaw hatte als junges Mädchen Verse geschrieben und sie in Aquarell mit Veilchen und Stiefmütterchen umkränzt.

»Meinen Sie, daß sie eine Dame ist?« fragte Mrs. Merivale vorsichtig.

»Dazu möchte ich keine Stellung nehmen«, erwiderte Miß Scrimshaw taktvoll.

Mrs. Merivale zog sich in sich zurück, als hätte jemand anders diese so vulgäre Frage gestellt.

»Sie ist sehr ruhig und drückt sich gewählt aus. Diesen Eindruck hatte ich jedenfalls.« Mr. Merivale hoffte damit zu Ende gebracht zu haben, was er begonnen hatte.

»Stille Wasser, wie man sagt.« Nachdem sie diese Lebensweisheit beigetragen hatte, fühlte sich seine Frau berechtigt, sich erschöpft zu geben.

Aber Miß Scrimshaw hatte Feuer gefangen. »Ich für meinen Teil«, verkündete sie und bezog die anderen in ihre Gebärde ein, »würde nie einer schweigsamen Frau trauen.«

»Ich habe das immer für eine besondere Tugend gehalten.« Durch sein Räuspern klang diese Bemerkung Mr. Merivales noch trockener.

»Mrs. Roxburgh verharret immer dann in Schweigen, wenn andere offen aus sich herausgehen. Es gibt verschiedene Arten zu schweigen, meine ich.«

Obwohl Mrs. Merivale sich keineswegs sicher war, was ihre Freundin meinte, nickte sie zustimmend mit dem Kopf.

»Mrs. Roxburgh ist so etwas wie ein Mysterium, eine rätselhafte Person«, fügte Miß Scrimshaw seufzend hinzu.

»Die Damen, finde ich, ehrlich gesagt, lassen an ihr aber auch kein trockenes Haar«, sagte Mr. Merivale.

Miß Scrimshaw ließ den Kopf hängen. »Niemand kann schließlich von morgens bis abends Nachsicht üben.« Sie strich über ihre in Handschuhen steckenden Hände und sagte mit einem bittenden Unterton: »Denken Sie bitte nicht, daß ich mich von der Kritik an Fehlern ausnehme, die ich mit Mrs. Roxburgh teile.«

Es war dies ganz ohne Zweifel einer ihrer Tage. Sie wußten mit ihr nicht recht etwas anzufangen.

Mr. Merivale hatte die Absicht, einen Umweg über Brickfields zu machen und bei einem Mann namens Delaney vorzufragen, der versprochen hatte, ihm einen Schweineschinken bei einem Farmer in Toongabbie zu besorgen.

»Ich hoffe, ich bereite Ihnen keine Unannehmlichkeiten«, bemerkte Miß Scrimshaw.

Sie begann, unruhig zu werden und sich mit einem Seufzer für Church Hill bereit zu machen, wo sie mit einer Witwe lebte, einer redlichen Person, die allerdings keine

Dame war.

»Aber nein, nicht im geringsten«, versicherte ihr die höflichere Mrs. Merivale, die mit anderen Leuten nicht viel anfangen konnte und mit Miß Scrimshaw noch nicht durch war. »Ich denke, Sie essen mit uns zu Abend. Es gibt Geflügelpastete.« Außerdem war da noch ihr Musselinkleid, das weiter gemacht werden mußte. »Wir verbringen den Abend gemütlich miteinander bei Musik oder Kartenspiel.«

»Das wäre wirklich sehr nett«, erwiderte Miß Scrimshaw unbefangen genug, als wüßte sie nicht, was außerdem von ihr erwartet wurde.

In ihrem ausgedehnten Bekanntenkreis war ihre Nadel fast ebenso willkommen wie ihre beredte Zunge, wofür sie gewöhnlich mit Geschenken, vorzugsweise aber mit verschlossenen Umschlägen belohnt wurde, die sie mit abgewandtem Kopf entgegennahm.

An diesem Abend aber war es weniger Miß Scrimshaws Nadel als vielmehr ihre Feinfühligkeit, die Mrs. Merivale sich zunutze zu machen hoffte. Beim Gedanken daran begann sie, nervös zu husten und vergeblich nach einer Tablette zu suchen.

»Das Fenster, Stafford!« beschwerte sie sich, als wäre ein Staubkorn in ihre empfindliche Kehle geraten, denn schon näherten sie sich den Ziegelfeldern, in deren Umgebung sich dieser Delaney niedergelassen hatte.

Delaney, ein entlassener Sträfling, hatte sich am Ende durch seine Tätigkeit im Transportwesen und in anderen nicht näher bekannten, aber einträglichen Jobs ein gewisses Ansehen erworben. Er hatte jedenfalls sein gutes Auskommen, wenn dabei auch sein Haus, sauber und solide, wie es hinter dem weißgetünchten Zaun dalag, recht bescheiden und ländlich geblieben und nicht anmaßend im städtischen Stil umgemodelt worden war. Als der Wagen näher kam, wurde am Eingang zum Hof ein Schwarm gefleckter, in der Erde herumpickender Hühner sichtbar, und ein alter, struppiger Schäferhund hob den Kopf aus dem Staub und gab ein kurzes, rheumatisches Gebelle von sich.

Mr. Merivale grunzte vor sich hin und streckte seine langen Beine aus. Nach dem Schließen des Fensters war der Wagen zu einer Welt für sich geworden; ihn zu verlassen, kam fast einer Auswanderung gleich.

»Kommst du mit?« fragte er seine Frau, während er mit gesenktem Kopf rückwärts ausstieg.

Der Kutscher war vom Bock heruntergeklettert, obwohl der Herr nicht zu jenen gehörte, die Hilfe beanspruchten.

»Du liebe Zeit, nein, Lieber!« sagte Mrs. Merivale kurz und fast ohne jede Emphase.

»*Sie* wird sehr enttäuscht sein.«

»Sie stopft uns doch nur mit Rosinenkuchen voll, und das vorm Abendessen. Und macht uns mit ihrem Gingerwein betrunken.« Mr. Merivale blickte zu Miß Scrimshaw, die

nur säuerlich die Lippen spitzte.

»Sie wird sehr enttäuscht sein«, brachte Mr. Merivale noch einmal fruchtlos hervor.

Mrs. Merivale blickte ihrem Mann spöttisch nach, der mit jener betonten, angesichts von Untergebenen üblichen Zwanglosigkeit hinters Haus schlenderte, wie es sich die Herren in den Kolonien angewöhnt hatten. Zur gleichen Zeit raffte eine Hand den Leinenvorhang beiseite und enthüllte *ibr* Gesicht im Fensterrahmen, einen von Verzweiflung gezeichneten, maulbeerfarbenen Pudding.

All dies spielte sich in wenigen Sekunden ab, wonach sich Mrs. Merivale der ihr eigenen Trägheit überließ und in die Düsternis des muffigen Beichtstuhlgehäuses zurücksank, in dem sie und Miß Scrimshaw saßen.

Da jetzt der Moment gekommen war, zog sich ihre Kehle blutleer zusammen, und ihr Herz schlug *fft-fft-fft* unter den Schichten aus Pelz, Merinowolle, Kautschuk und Fleisch.

Mrs. Merivale befeuchtete die Lippen mit der Zunge und begann: »Um noch einmal auf Mrs. Roxburgh zurückzukommen, Miß Scrimshaw ...«

Daß ihre Freundin sie nicht gehört zu haben schien, machte Mrs. Merivale nervös.

»Ich würde sehr gern von Ihnen hören« - sie stockte -, »wieso« - sie setzte ihre Worte wie die Elfenbeinsteine eines Schachspiels - »Mrs. Roxburgh Ihnen als das vorkam,

was Sie« - Mrs. Merivale spürte ihren eigenen heißen Atem - »ein Mysterium nannten«; es war ein Zischen, hörte sie, mit dem sie dieses Wort vorbrachte.

Jetzt, wo es heraus war, fühlte sie sich in ihrer Wißbergierde qualvoll bloßgestellt, ein Gefühl, das durch Miß Scrimshaws hartnäckige Weigerung, weder Interesse noch Zustimmung zu äußern, nur noch verstärkt wurde. Aber keine Pythia, und sei sie es von Beruf, kann unbegrenzt in Schweigen verharren, und als sie sich am Ende der auf Antwort Hoffenden zuwandte, richtete sie ihre normalerweise durchdringenden und leuchtenden Augen mit so tief gesenkten Lidern auf sie, daß es aussah, als sei sie bereit, mehr als nur ein halb verhülltes Geheimnis preiszugeben.

»Ich kann Ihnen, Mrs. Merivale, nicht genau den Eindruck schildern«, sagte sie, »den Mrs. Roxburgh auf mich gemacht hat. Nur eben erinnerte sie mich - um es so deudich wie möglich zu sagen - an ein leeres Blatt Papier, auf dem - wenn es behaucht wird - eine unsichtbare Schrift erkennbar wird. Verstehen Sie, was ich meine?«

Mrs. Merivale verstand es nicht.

Und Miß Scrimshaw sagte: »Wenn ich imstande wäre, das, was ich ein Mysterium nenne, zu erklären, dann wäre es keines mehr, nicht wahr?«

Die grauenvolle Logik dieser Bemerkung verwirrte Mrs. Merivale. »Aha«, murmelte sie und ließ den Mund offen, was sie bei jedem anderen ordinär gefunden hätte.

»Aber«, flehte sie, »können sie es mir nicht andeuten, mir einen *Wink* geben?« Mrs. Merivales »Wink« klirrte kläglich wie im Echo durch den Wagen.

»Ich will Ihnen etwas sagen«, erwiderte Miß Scrimshaw herablassend. »Jede Frau hat geheime Tiefen in sich, von denen sie vielleicht selbst nichts weiß und die früher oder später aufgestört werden müssen.«

Mrs. Merivale war entsetzt, sie, die niemals »aufgestört« worden war, es sei denn auf der Fahrt im Karren ins Innere von Neusüdwales; und so traute sie sich nicht, Miß Scrimshaw zu fragen, ob ihrer Meinung nach auch bei ihr so eine unsichtbare Schrift zu finden wäre.

»Oh, diese Mrs. Roxburgh!« Wie ein Klagelaut entfuhr ihr dies, ohne daß sie ihn unterdrücken konnte.

»Ah, wer bin ich schon, daß ich dies sage«, erwiderte Miß Scrimshaw. »Ich hatte einfach nur den Eindruck, Mrs. Roxburgh könnte das Gefühl haben, das Leben habe sie um eine letzte, äußerste Erfahrung betrogen. Und sie sei darauf eingestellt, dafür, wenn nötig, leiden zu müssen.«

Die Sibylle schien die Empfindung zu haben, daß sie sich mit ihrer Offenbarung über Mrs. Roxburgh selbst entschleierte, denn sie hielt zögernd inne, fuhr dann aber hastig fort: »Natürlich, jeder von uns muß, wie wir alle wissen, irgendwann einmal leiden, schlimmer sogar, als wir damit gerechnet haben. Und doch hören wir nicht auf, uns dem auszusetzen, aus vermeintlicher Tapferkeit.«